

Schmetterling und Taucherglocke



Professor Dr. Dipl.-Psych. Frank Erbguth

In den ersten Bildern des Films erscheinen aus einem Schwarz hell aufgeblendete unscharfe Nebel. Daraus entwickeln sich für den gerade aus dem Koma erwachenden Jean-Dominique Bauby flackernde Konturen der Pfleger und des Neurologen. Der Neurologe redet nicht lange herum und erklärt Bauby mehr oder weniger einfühlsam, dass er einen Schlaganfall im Gehirnstamm erlitten habe und dadurch fast vollständig gelähmt sei, dass er nicht reden könne und sich nicht bewegen könne. Lediglich das linke Auge und der Lidschlag können noch bewusst gesteuert werden. Das Großhirn und damit das Denken sind vollständig intakt.

Der Film greift auf eine wahre Biographie zurück: der von diesem Schicksalsschlag im Alter von 43 Jahren getroffene Jean-Dominique Bauby war als Chefredakteur der französischen Modezeitschrift *Elle* ein Erfolgsmensch in einer oberflächlichen Welt des Luxus und Glours. Nachdem er 1995 einen Hirnstamminfarkt erlitten hatte, ist es ihm gelungen, mittels eines Lidschlag-Codes Buchstabe für Buchstabe mit seinem beweglichen linken Auge innerhalb von 14 Monaten das Erleben seiner Erkrankung und seine Sicht der Dinge zu diktieren und als Buch herausgeben zu lassen. 1997 erschien „Schmetterling und Taucherglocke“ als vieldiskutierter Bestseller; wenige Tage nach dem Erscheinen war Bauby an den Folgen seiner Erkrankung gestorben. Als ich damals das Buch in meiner Funktion als Oberarzt einer Neurologischen Intensivstation las, hat es mich nachhaltig beeindruckt – aber ich hielt den Stoff für absolut unverfilmbar. Nun wurde ich mit der faszinie-

renden Filmversion des New Yorker Malers und Regisseurs Julian Schnabel („Basquiat“, „Before Night Falls“) eines Besseren belehrt. Entstanden ist mit den grandios agierenden Schauspielern (zum Beispiel Mathieu Amalric in der Rolle des Bauby) kraftvolles, authentisches und ergreifendes Kino.

Bereits nach den beschriebenen ersten Bildern verbleibt man als Zuschauer weitgehend in der Blickperspektive Baubys, man wird hineingezogen in seine Sicht der Dinge, begleitet vom monologisierenden Raunen seiner inneren Stimme, seinen Gedanken. Nach fast einer Stunde erst verlässt die Kameraführung Baubys Perspektive und geht nach draußen – aber man merkt diesen Perspektivenwechsel kaum und schlüpft erstaunlich gerne wieder zurück in das kommentierende eingesperrte Gehirn im beschädigten Körper.

Die Filmbilder machen das trotzige Durchhaltevermögen Baubys beim Diktieren spürbar: ihm werden gebetsmühlenartig die Buchstaben nach ihrer Häufigkeit in der (französisch-)sprachlichen Verwendung vorgelesen: E-S-A-R-I-N-T-... immer wieder und wieder. Mit dem Zwinkern bestätigt er einen zutreffenden Buchstaben. Über mehr als ein Jahr entsteht da eine ganz enge und sensible Beziehung zwischen dem Diktierenden und seiner Spezialsekretärin. Heutzutage könnte Bauby mittels „Brain-Computer-Interfaces“ mit viel geringerem Aufwand ein direktes Diktat aus seinen Gedanken in einen PC-Text erstellen, es würde aber viel beziehungsärmer zugehen, als vor zehn Jahren.

Der Film enthält durch die Gedanken Baubys viel Weises und Wahres über Leben und Tod; als Flügel Schlag eines Schmetterlings empfin-

det Bauby seine unbegrenzten Gedanken und Phantasien, die ihn immer wieder aus der beengenden Taucherglocke seines Zustandes befreien. Obwohl der Film jeden Zuschauer sehr berühren dürfte, so enthält er doch nichts Depressives oder Rührseliges und trotz Baubys Tod am Ende nichts Perspektivloses. Oft scheinen Humor, Ironie und Lebenslust auf: beim Anblick der sinnlichen Lippen seiner Logopädin unmittelbar vor seinem reglosen Gesicht beispielsweise, sinniert Bauby: „Das ist unfair.“

Der viel mit Steven Spielberg zusammenarbeitende geniale Kameramann Janusz Kaminski (*Schindlers Liste*) komponiert grandiose, faszinierende Bilder; es sind niemals gerade und rührende Hollywood-Sequenzen, sondern gebrochene, verschobene, unmerklich verzerrte – aber dennoch schöne, meist lichte Bilder.

Bereits das Buch enthält kaum Sentimentalitäten oder Selbstmitleid und es ist dem Film hervorragend gelungen, jegliche Rührseligkeit außen vor zu lassen und alles, was das Buch an Weisheit und Wahrheit enthält in seine Bildkompositionen aufzunehmen und sogar weiterzuentwickeln.

Ich habe bisher keinen Film mit einer Erkrankung als Kernthema gesehen, in dem Drehbuch, Regie, Kamera und Musik eine so konsequente filmische Stimmigkeit von Inhalt, Emotion und formaler Bildersprache gelungen ist, wie bei „Schmetterling und Taucherglocke“. Die Preisverleihungen des Golden Globe und in Cannes dürften erst der Anfang berechtigter Auszeichnungen sein. Manches Bild aus dem Film geht mir durch den Kopf, wenn ich seither bei beatmeten Komapatienten auf der Intensivstation die Bewusstseinslage durch Schmerzreize prüfe.

Mein Tipp: Schauen Sie sich den Film unbedingt im Kino oder notfalls auf der bald erscheinenden DVD an. Es erwarten Sie 112 Minuten „Lebenskunde“ – nicht nur für Ärzte absolut indiziert.

Professor Dr. Dipl.-Psych. Frank Erbguth,
Leitender Arzt der Klinik für Neurologie,
Breslauer Straße 201, 90471 Nürnberg,
Telefon 0911 398-2491,
E-Mail: erbguth@klinikum-nuernberg.de



Julian Schnabels meisterhafter Film über das Entkommen aus dem „Locked-in-Syndrom“.